

sowie von dem persönlichen Willen des Monarchen losgelöst würde, die Möglichkeit fruchtbareren Zusammenarbeitens von Krone und Parlament zu gewinnen gesucht: hierbei bewegte sich Bute sicherlich in der Richtung auf die Wiederherstellung der Autorität des »King in Council« aber Pitt auf jenem Wege zur Versöhnung des monarchischen Prinzips mit dem parlamentarischen, wie sie später in den Bedingungen hergestellt wurde, unter denen sein Sohn sich in den Dienst seines Königs gestellt hat.

So schliesse ich denn, dass so interessant die Ausführungen von R. auch an sich sind, das für die Beurtheilung beider Staatsmänner Entscheidende doch nicht in ihrer neu erwiesenen persönlichen Annäherung, sondern nach wie vor in ihrem altbekannten prinzipiellen Gegensatz zur Verfassungsfrage zu sehen sein wird.

Leipzig.

Felix Salomon.

Sir William Muir, *The Mameluke or Slave Dynasty of Egypt* (1260 — 1517). London, Smith, Elder & Co., 1896. XXXII u. 245 S. 8^o.

Nur um eine Lücke der englischen Geschichtslitteratur, die bisher kein Spezialwerk über diese Epoche der morgenländischen Geschichte aufweisen konnte, auszufüllen, hat der um die muhammedanische Geschichte durch frühere Werke verdiente Vf. die Epoche der beiden Mamelukendynastien zum Gegenstande spezieller Darstellung gewählt. Dieser merkwürdige Abschnitt der Geschichte der islamischen Völker leitet sich mit der Zurückdrängung der das ganze Gebiet der muhammedanischen Welt bedrohenden Mongolenmacht ein und findet seinen Abschluss mit dem Vordringen der Osmanen nach Egypten und der Vernichtung des Scheinchalifates der Abbasiden, welches nach seinem durch die mongolische Eroberung erfolgten Zusammenbruch unter dem Schutz der Mameluken sein bedeutungsloses Leben fristen durfte. Durch ihre kriegerischen Beziehungen zu den letzten Ausläufern der Kreuzfahrerbewegung und zu den europäischen Mittelmeeremächten gewinnt die Geschichte der Mamelukenherrschaft, über das engere orientalische Interesse hinaus, auch allgemeine weltgeschichtliche Anknüpfungen. Sir William Muir hat diese, wenn auch nicht mit historischer Darstellungskunst, jedoch mit immer zuverlässiger chronistischer Gewissenhaftigkeit vorgeführt. Wie er in seinem Vorworte selbst andeutet, macht dies Werk keinen Anspruch darauf, durch originelle Gesichtspunkte, durch Vertiefung und Erweiterung der Quellenforschung über die Vorgänger hinauszugehen. Der Vf. folgt der Darstellung Gustav Weils, freilich nicht ohne dessen Angaben aus den von ihm verarbeiteten arab. Quellen, den Schriften des Makrîzi, Abûmahâsin und Ibn Ijäs selbständig nachzuprüfen.

Es hätte noch vor Abschluss des Buches der Mühe gelohnt, eine in neuester Zeit zugänglich gewordene wichtige Quellschrift mit zu verwerthen, nämlich das vor zwei Jahren in der Reihe der Publikationen der *École des langues orientales vivantes* durch Paul Ravaisse herausgegebene Werk des Châilîl al-Zâhirî: »Zubdat Kaschf al-mamâlik, Tableau politique et administratif de l'Égypte etc. sous la domination des Sultans mamlouks« (Paris 1894); diese Schrift hätte dem Vf. manchen Zug für ein kulturgeschichtliches Gemälde jener Epoche liefern können. Im Allgemeinen, und diese Bemerkung soll sich nicht allein auf das Buch des Vf.'s beziehen, sollte mehr Gewicht auf die inneren Bewegungen in der muhammedanischen Gesellschaft gelegt werden. Eine Geschichte Syriens und Egyptens am Anfang des 14. Jh.'s kann nicht als abgerundet betrachtet werden, wenn sie über die merkwürdige theologische Bewegung, deren Mittelpunkt der wegen seiner Lehren und Schriften eingekerkerte Taqî al-dîn ibn Tejmîja bildet, mit Stillschweigen hinweggeht. Auch die Maassregelung der Nichtmuhammedaner unter Nâsir ibn Kilâwûn (S. 60 ff.) träte in lebhaftere Beleuchtung und würde in den Zusammenhang mit den mitwirkenden Faktoren eingefügt sein, wenn dabei die zu jener Zeit hervortretende Litteratur von fanatisch aufreizenden polemischen Schriften gehörig in Betracht gezogen würde. Die Berücksichtigung solcher Momente sollte aus Werken, welche die Geschichte muhammedanischer Völker behandeln, nicht ausgeschlossen sein. Hingegen wird die Bedeutung der Mamelukenherrschaft für Architektur und Kunstbestrebungen durch die höchst willkommene Beigabe von einem Dutzend wohlgelungener Illustrationen aus dem Gebiete der Baukunst (Moscheen und Gräber) sowie der Kunstindustrie jener Zeit (arabisches Museum in Kairo) nahegeführt; der Werth des Buches ist hierdurch in jedem Falle erhöht worden. Die speziellen Angaben M.'s können als sehr zuverlässig bezeichnet werden, wodurch sein Buch als Nachschlagewerk für die in Betracht kommenden speziellen Geschichtsdaten zu empfehlen ist. --- Nicht in Zentralasien allein (S. 83 Anm. 2), sondern im ganzen (auch westlichen) Türkenenthum wird der Titel des Richters (für arab. Kâdî) als Kâzi ausgesprochen. — Ein Druckfehler hat den Namen meines um die Konservirung der arabischen Kunstdenkmäler in Kairo verdienten Landsmannes Max Herz einmal (S. 81 ult.) in Henry verändert. —

Aus den Beigaben erwähnen wir noch die als Einleitung vorausgesendete *Edinburgher Universitätsvorlesung* des Vf.'s »Kurze historische Skizze der Kreuzzüge« (XIII—XXXII), ferner die dem Vf. zur Verfügung gestellten Mittheilungen (225—32) des Jakob Artin Pascha (Kairo) über das Verhältniss der Mameluken zur allgemeinen

Bevölkerung Egyptens, sowie über ihre Schicksale seit der ihnen durch Muhammed Ali bereiteten Katastrophe.

Budapest.

Ign. Goldziher.

Kunstwissenschaften.

Christian von Ehrenfels, Zur Klärung der Wagner-Controverse. Ein Vortrag. Wien, Carl Konegen, 1896. 48 S. 80. M. 1.

Dieser Vortrag, gehalten in der Frauenortsgruppe des deutschen Schulvereins zu Graz, ist ein wohlgemeinter Versuch, in dem nun allgemach freilich verstummenden Streite über R. Wagner an einem Punkte eine Klärung oder Verständigung anzubahnen. Der Vf. legt dar, dass in Wagners Musik, auch streng musikalisch genommen, eine Form wirksam ist und herrscht. Der Gedanke ist richtig, wenn auch in den Kreisen derer, die über Wagner selbständig nachdenken, längst geläufig. Dass er einmal öffentlich mit Nachdruck ausgesprochen wird, ist nützlich und sympathisch: sucht doch der Vf. in Wagner mit Vorliebe das, was einst in der Hitze des Kampfes von Feinden und besonders auch von Freunden zu oft aus den Augen verloren ward, die Musik. Allein die Gelegenheit des Vortrags hat es mit sich gebracht, dass der Vf. den Gedanken mehr aufstellt als durchführt, dass er die weit reichenden Probleme, die hier mit hineinspielen, nur andeutend streift. Nur, wer einmal das Problem der musikalischen Form, vom historischen Standpunkt ausgehend und mit den genügenden Kenntnissen ausgerüstet, im grossen Stile behandelt und aus den Formen das Gesetz der Form entwickelt, wird tiefer wirken, wenn er dann die spezielle Anwendung auf Wagner macht und dabei zeigt, in welchem Verhältniss bei ihm formelle Gestaltung und dramatische Handlung stehen. Nebenbei: sollte, wie man aus S. 44 schliessen möchte, der Vf. wirklich glauben, dass Joh. Seb. Bachs Partituren »nichts anderes bieten, als eine neue, alles Dagewesene weit überragende formale Entfaltung, Erweiterung und Durchbildung«, so hätte er gut daran gethan, diese Meinung zurückzuhalten.

Göttingen.

Georg Wentzel.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Richard Neumann, Nordafrika (mit Ausschluss des Nilgebietes) nach Herodot. Leipzig, G. Uhl, 1892. VIII u. 165 S. 80. M. 4.

Dies ist eine systematische Zusammenstellung und Beurtheilung der Herodotischen Nachrichten über Nordafrika nach unseren jetzigen so sehr

verbesserten Kenntnissen, die recht lehrreich ist und dem Erklärer Herodots durchaus erwünscht sein kann. Mit Recht hebt der Vf. hervor, dass Herodot bei vielem Richtigen nicht selten auch mythische Nachrichten oder Missverständnisse bringt, deren Erklärung hier versucht wird, was z. B. S. 84 f. bei den Oasen nicht übel gelungen ist. Ausführlicher (S. 28—59) wird die Frage nach dem Tritonsee behandelt. Der Vf. schliesst sich denen an, die ihn in den Lagunen an der Küste des Golfs von Hammamet finden wollen. Hier unterschätzt er aber das mythische oder poetische Element, das in der Beschreibung dieses Sees bei Herodot die Wirklichkeit gänzlich überwuchert hat und eine Identificirung hoffnungslos erscheinen lässt.

Marburg.

Benedictus Niese.

Jurisprudenz und Staatswissenschaften.

Max Flemming, Die Dresdner Innungen von ihrer Entstehung bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts. Erster Teil. (Mittheilungen des Vereins für Geschichte Dresdens. 12./14. Heft.) Dresden, Wilh. Haensch, 1896. V u. 308 S. 80.

In einem Augenblick, wo mehr als je davon die Rede ist, die frühere Zwangs-Innung wieder aufleben zu lassen, kommt eine objektiv gehaltene historische Schrift, die vor Augen führt, wie es mit diesen neuerdings so viel gepriesenen Einrichtungen denn in der Vergangenheit aussah, sehr gelegen. Der Vf., der schon vor einigen Jahren sein Interesse für die Geschichte des deutschen Handwerks durch eine ansprechende Abhandlung über das Lehrlingswesen der Dresdner Zünfte bekundete, hat mit grosser Hingebung und eindringendem Eifer in den Archiven geforscht und aus ihnen wie aus Urkundenbüchern und fundamentalen Geschichtswerken den umfangreichen Stoff gewonnen, den er bearbeitet. Er zeigt, wie in Dresden, einer Stadt, die um 1489 nach Richters grundlegender Geschichte ihrer Verfassung noch nicht 6000 Einwohner hatte, die Innungen sich nach und nach bildeten, welche Zünfte im 15. Jh. bestanden und welche im Laufe der beiden nächsten Jhdte. dazu kamen. Weiter setzt er auseinander, wie andere Zünfte sich unter Umständen zu einer Innung vereinigen: den Stadt- oder Landinnungen, und beleuchtet die Verhältnisse der geschlossenen Innungen. In einem Anhang werden Mittheilungen über die Mitgliederzahl der Innungen gegeben und wird die Einwirkung der Einverleibung Altdresdens auf die Fleischerinnung untersucht. — Die ganze Arbeit ist höchst verdienstlich. Nicht nur, dass unter grosser Mühe aus vielen Handwerksbüchern, die jetzt grösstentheils im Rathsarchiv aufbewahrt werden, sehr lehrreiche Thatsachen zusammengetragen sind, es wirkt auch die unwillkürlich

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

Kritische Rundschau über die gesammten Wissenschaften

Begründet von Professor Dr. Max Roediger,

MAGY. AKADEMIA
KÖNYVTÁRA

herausgegeben

Dr. PAUL HINNEBERG,

Berlin W., Kleist-Strasse 14.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark. — Erscheint jeden Sonnabend. — Preis der einzelnen Nummer 75 Pfg.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Kleiststrasse 14, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Literaturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1896 unter Nr. 1748 eingetragen.

Georg Beer, Der Text des Buches Hiob, bespr. von Prof. Dr. J. W. Rothstein.

Otto Willmann, Geschichte des Idealismus, 2. Bd., bespr. von Prof. Dr. Alexander Wernicke.

Arthur Liebermann, Das Pronomen und das Adverbium des babylonisch-talmudischen Dialektes, bespr. von Prof. Dr. Siegfried Fränkel.

M. Baumgarten, L. Annaeus Seneca und das Christentum in der tief gesunkenen antiken Welt, bespr. von Oberlehrer Dr. Paul Wendland.

Walter I. Snellmann, De gerundiis orationum Ciceronis, bespr. von Prof. Dr. Th. Stangl.

Thomas Murner, Die Gäuchmatt, hrsg. von Wilhelm Uhl, bespr. von Prof. Dr. Gust. Kawerau.

E. W. Sievers, Shakespeare's zweiter mittelalterlicher Dramen - Cyclus, bespr. von Prof. Dr. R. Fischer.

Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter, herausgeg. von Ernst Frhr. v. Schwind und Alphons Dopsch, bespr. von Prof. Dr. Franz v. Krones.

Philipp Friedrich Schulin, Die Frankfurter Landgemeinden, hrsg. von Rudolf Jung, bespr. von Staatsarchivar Dr. Th. Ilgen.

Albert von Ruville, William Pitt (Chatham) und Graf Bute, bespr. von Privatdozent Dr. F. Salomon. Sir William Muir, The Mameluke or Slave Dynasty of Egypt (1260—1517), bespr. von Prof. Dr. Ign. Goldziher.

Christian von Ehrenfels, Zur Klärung der Wagner-Controverse, bespr. von Privatdozent Dr. Georg Wentzel.

Richard Neumann, Nordafrika, bespr. von Prof. Dr. Benedictus Niese. Max Flemming, Die Dresdner Innungen von ihrer Entstehung bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts, 1. Th., bespr. von Prof. Dr. Wilh. Stieda. Notizen und Mittheilungen.

Theologie und Religionswissenschaft.

Georg Beer, Der Text des Buches Hiob. Erstes Heft. Kap. I—XIV. Marburg, Elwert, 1895. IX u. 89 S. 80. M. 3.

Das Buch, von dem der inzwischen mein Kollege gewordene Verf. das erste Heft vorgelegt hat, unterwirft den Text des Buches Hiob unter Benutzung des gesammten Bereichs der in den Versionen und in Handschriften dargebotenen kritischen Hilfsmittel und unter sorgfältiger Verwerthung auch der wichtigsten Arbeiten seiner Vorgänger einer eingehenden textkritischen Untersuchung. Er bietet in erster Linie einen in der Hauptsache vollständigen kritischen Apparat. Aber damit hat er sich nicht begnügt; er giebt auch positive Entscheidungen, wo sich der überlieferte hebr. Text als korrupt erweist. Die besonnene Ruhe seiner Erwägungen und auch die Vorsicht bei seinen Konjekturen verdient volle Anerkennung; damit ist freilich nicht ausgeschlossen, dass man zuweilen auch auf Grund des gleichen Materials zu anderen Ergebnissen gelangt und dem Urtheile des Verf. nicht folgen kann. Ref. hat die in dem vorliegenden Hefte gebotene Bearbeitung der ersten 14 Kapp. fast ganz bis in die Einzelheiten hinein durchgearbeitet und die Ueberzeugung gewonnen,

dass der Verf. mit seiner mühevollen Arbeit allen, die sich mit dem Texte des Buches Hiob zu beschäftigen haben, einen nicht hoch genug anzuerkennenden Dienst geleistet hat. Möchte es ihm gelingen, bald das ganze Werk der Oeffentlichkeit vorlegen zu können; der wohl verdiente Dank wird ihm nicht ausbleiben. Es wäre vielleicht um der — wie ich aus Erfahrung weiss — den kritischen Werth der Versionen leicht überschätzenden Jugend willen rathsam, dem abgeschlossenen Werke eine kurze, über den verschiedenen Werth der textkritischen Zeugen orientirende Darlegung vorzuschicken; würde sich der Verf. dazu entschliessen, so würde er jedenfalls die Benutzung seiner Arbeit in sehr nützlicher Weise vorbereiten. Dem Sachkundigen genügt natürlich die Uebersicht an der Spitze des vorliegenden Heftes; aber sie reicht nicht aus für die, welche über die erforderliche Sachkunde noch nicht gebieten, denn sie sind leicht geneigt, die textkritischen Zeugen so zu benutzen, als verdienten sie alle gleiches Vertrauen.

Zur Bezeugung des dem Verf. schuldigen Dankes, nicht aus Lust am Widerspruch, füge ich einige von den Bemerkungen hinzu, die ich mir gelegentlich an den Rand notiren zu müssen glaubte. Zu 3, 16 ist zu bemerken: wenn v. 16 zwischen v. 11 und 12 eingefügt wird, so kann das